Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 21

Artikel: Niklaus von der Flüh

Autor: Fröhlich, A.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671529

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Um Golzerensee im Maderanertal (Uri).

Phot. B. Tichannen, Zürich.

allen Engeln des Himmels umgeben und um- fungen.

Die Mutter saß noch ein Weilchen allein zussammen mit der alten Marei und den Läublisleuten. Sie plauderten in gedämpften Tönen und ergingen sich in seligen Erinnerungen. Gerda blieb ernst. Sie dachte an Sigmund. Doch, sie wollte zufrieden sein. Es war ein gessegneter Tag gewesen.

Die alte Marei erhob sich und rüstete sich auf ben Heimweg. Sie nahm den herzlichen Dank Gerdas mit Kührung entgegen. "Wer redet von Dank, wo ich von Dir und Deinen Eltern sv unendlich viel Gutes erfahren habe."

Herr und Frau Läubli waren die letzten. Sie durften wohl noch etwas ausharren. Sie hatten ja nur zwei Treppen tiefer zu steigen. Als sie sich anschickten, der Mutter Gute Nacht zu wünschen, versicherte sie Frau Läubli: "Soschöne Weihnachten haben wir noch nie gesfeiert."

Und das Väterchen meinte: "Das Herz ist mir wieder aufgegangen. Wahrhaftig, ich bin noch einmal jung gewesen."

(Fortsetzung folgt.)

Niklaus von der Flüh. *)

Von A. E. Fröhlich.

Den die Einsamkeit empfangen, Im Gebirg ein Baumgezelt: Heil ihm, der so eingegangen Hier schon in die bess're Welt! Der sein Tagewerk vollbracht; Uber dem die ganze Wonne Einer kühlen Abendsonne, Einer warmen Sommernacht.

^{*)} Aus dem Buche: 100 Balladen und historische Gedichte aus der Schweizergeschichte. Herausgesgeben von Ernst Cschmann. Verlag Orell Füßli, Zürich.

Tot ist ihm das Weltgepränge, Eines Irrlichts slüchtger Schein; Ob die Klause trüb und enge, Gehen Engel aus und ein. Daß ihm, frei von leerem Klang, Neu die Erd' ein Simmel werde Und der Simmel eine Erde, Ist ihm Speise lebenslang.

Undacht leiht ihm hohe Kunde, Alle Worte tief und klar, Und am liebevollen Munde Hängt ihm seiner Enkel Schar. Was er segnend ihnen spricht: "Wie den Frommen ewger Frieden, Armen Aberfluß beschieden," Strahlt von seinem Angesicht. Säupfer, hoch in Schlacht und Siegen, Beugen nun sich der Gestalt; Seinem Worf muß unterliegen Ihres Bruderkriegs Gewalt. Seil ihm, der das Vaferland Saf der Todesstund entnommen; Seil der Zeit, wo an den Frommen Sich ein solcher Glaube fand!

Noch gesegnet ist die Stätte, Wo sie ihn zur Gruft gesenkt; Wo der Pilger mit Gebete Solchen heilgen Wandels denkt. Aus der Gruft noch rust sein Wort: "Wer sich selber hat bezwungen, Ist zum höchsten Sieg gedrungen; Eintracht bleibt des Landes Hort!"

Demokratie. *)

Von Frit Marti.

Es gab eine Zeit, sie liegt gar nicht so weit zurück, da fühlte sich jedes Jüngelchen, das kaum sest auf seinen dünnen Beinchen stehen konnte, das aber seinen Nietzsche gelesen hatte, wichtig und groß in seiner Verachtung der "Bielzuvielen". Mochte es selbst auch der Vielzuviele sein.

Indessen, auch meine Schulkameraden und ich, wir waren lange bevor wir Nietzsche gelezsen, ja bevor wir eine Ahnung von dem Philozsphen hatten, mit unserer Demokratie nicht recht zufrieden, aber nur, weil sie uns zu wenig demokratisch war. In unseren eifrigen politizschen Diskussionen fanden wir nämlich, infolge eines vor unseren Augen liegenden Beispiels, unsere Republik sei eigentlich nur eine größere Zahl kleiner Monarchien, in denen einzelne herzvorragende Männer, manchmal auch nur Demagogen, die Rolle von Königen spielten. Wir ahnten nicht, welches Lob wir mit diesem Vorwurf eigentlich der Demokratie spendeten. Heute wäre die Versuchung dazu weniger groß.

Zwar ist die Jugend am eilsertigsten und strengsten in der Kritik. Jedoch auch später, als wir reiser und einsichtiger geworden, gab es Beiten, da unser Glaube an die Vortrefslichkeit und Berechtigung der reinen Demokratie eine Prüfung zu bestehen hatte. Jeder ernste Volksfreund und Patriot macht solche Stim-

mungen durch in Zeiten, da die Schattenseiten der Demokratie gar zu grell, ja verhängnisvoll hervortreten und ihr Licht verdunkeln. So, wenn notwendige Fortschritte trot allen An= strengungen der Besten immer und immer wie= der am Volkswillen scheitern und nicht zu ver= wirklichen sind, wenn das Volk bloß nach der Pfeife von Demagogen tanzt und sich für ihre jelbstsüchtigen Zwecke mißbrauchen läßt, oder wenn in seiner Auffassung und seinem Begehren ein großes Mißverhältnis besteht zwischen den Rechten und Pflichten, die die demokratische Staatsform dem Souveran nun einmal ver= leiht und auferlegt. Ja, bei gewissen Erschein= ungen und in der Anwandlung einer besonders pessimistischen Stimmung denkt etwa der Pa= triot sogar an die Demokratien der Vergangen= heit, die an den Fehlern ihrer Bürger zum Teil nach kurzer Dauer zugrunde gingen — er denkt an das herrliche Athen, an das mächtige römi= sche Weltreich und die ruhmvolle alte Eidge= nossenschaft. In solchen trüben Stunden sagt er sich, daß es ein Irrtum wäre, anzunehmen, die demokratische Staatsform sei schon an sich die idealste, die jeder Monarchie vorzuziehen sei. Sie kann im Gegenteil, wie die Geschichte lehrt, statt zur Wohlfahrt, zur Plage werden. Und sie wird es, wenn in ihr Rechte und Aflichten des Volkes nicht im Einklang stehen, wenn die Bürger weder durch eine genügende Bildung noch durch ihre übrigen Umstände imstande jind, einerseits von ihren Rechten einen würdi-

^{*)} Aus: Lichter und Funken, Ausgewählte Feuilletons von Fritz Marti. Verlag Orell Füßli, Zürich.